

Erstpreis Höchst
unverändert mit Ausnahme
der Sonn- und Feiertage.

Zeitungsspreis
monatlich 60 Pfennig frei
im Hause, durch die Post
bezogen, einschließlich
Lsg. des Abh. ohne Postgeb.

„Die Neue Welt“
(Unterstützungsbillets),
monatlich 10 Pfennig.

Vertriebs-Verhältnisse:
Vertriebsstelle: Nr. 308.
Schiffstraße: Nr. 1047.

Die Neue Welt

Anzeigengebühren
besteht für die 6 Spalten
Monatspreis ab, davon Raum
20 Pfennig.
Für auswärtsige Anzeigen
25 Pfennig.
Anzeigen unter 6 Zeilen die
Zeile 10 Pfennig.

Anzeigen
für die frühe Nummer
müssen spätestens bis vor-
mittags 10 Uhr in der
Schiffstraße angekommen
sein.

**Eingelagert in die
Postanstalt für die
Postzeitung des**

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld,
Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.
Haupt-Geschäftsstelle: Post 42/43. Geöffnet werktage von 7 Uhr früh bis 7 Uhr nachm. u. Schriftleitung: Post 42/43. Sprechstunde werktage 1/2-1/1 Uhr mittags.

Leithammel.

Bei der Tragikomie, die sich die staatsrechtlichen Parteien des Reichstages aus Anlaß der Präsidienwahl leisteten, ist wieder einmal einer jener Umstände in den Vordergrund getreten, die den Abgrund zeigen, der die Sozialdemokratie von allen bürgerlichen Parteien trennt. Wie man weiß, haben sich bei der Affäre die Nationalliberalen unerschrocken blamiert, und zwar deshalb, weil sie auseinandertreten wie eine Herde Schafe. Es waren zuletzt deutlich drei verschiedene Gruppen bei ihnen zu unterscheiden, eine rechtslebende, eine linkslebende und eine mittlere. Und die Gegensätze zwischen ihnen waren so groß, daß in dem erregten Kampfe der letzten Tage (wir meinen natürlich Kampfe innerhalb der nationalliberalen Partei) von mehreren Seiten allein Erstes die Spaltung verlangt wurde.

Im Deutschen Voten a. M. machte ein ungenannter „namhafter nationalliberaler Politiker“ den Vorschlag, die nationalliberalen Parteien solle sich auflösen, der rechte Flügel solle zur Reichspartei, der linke zur fortschrittlichen Volkspartei übergehen, denn diejenigen Mitglieder der nationalliberalen Fraktion, die für, und jene, die gegen den Präsidienwahlgeheim haben, könnten einander gar nicht verstehen, sie redeten ganz verschiedene Sprachen. Und der nationalliberale Verein zu Weidenburg veröffentlichte eine Resolution, worin es heißt: Die Abgeordneten, die für die Sozialdemokraten stimmten, hätten sich „außerhalb der Überzeugung und der Tradition der Partei gestellt“. In der Debatte aber, die dieser Resolution voranging, führten hervorragende Mitglieder aus: Diejenigen, die im Reichstage für die Sozialdemokraten eingetreten seien, müßten aus der Partei austreten, denn das seien keine Nationalliberalen mehr.

Wir glauben ja nicht, daß aus der Spaltung etwas werden wird. Dazu ist der Anlaß denn doch zu unbedeutend. Viel größer waren doch die Gegensätze der einzigen Jungliberalen gegen die „Traditionen und Überzeugungen“ der Partei, und dennoch hat man sie nicht ausgeschlossen, sondern an den mittleren Stufen der Partei gezogen in der richtigen Erwartung, daß sich ihr liberales Ingehirn bald legen werde. Die maßgebenden Herren sind viel zu kluge Politiker, um nicht zu wissen, daß die Präsidienwahl lange nicht die Bedeutung hat, die sie ihr jetzt nur beilegen, um ein wenig Komödie zu spielen und durch Sokratisieren mit monarchischem Sinn „oben“ einen guten Eindruck zu schinden. Deswegen werden sie keinen aus der Partei ausschließen.

Der sozialdemokratische Vorschlag jedoch muß sich bei der Kunde von solch erschrecklichem Vornahmeausdrucke eine andere Frage vorlegen: denkt denn keiner der nationalliberalen Parteien daran, daß ein Abgeordneter, der nach der Wahl seine Partei verläßt und gar noch zu einer andern Partei übertritt, nicht, von allen Dingen ein sein Mandat nicht erlangt, und daß seine Wähler haben ihn doch gewiß auf Grund seines Programms, auf Grund seiner Wahlreden, auf Grund eines seiner Parteiaussprüche? Wenn er das alles schon einen Monat nach der Wahl wechseln will, dann muß er doch selbstverständlich erst mit seine Wähler fragen, ob sie damit auch einverstanden sind. Wohlverstanden, seine Wähler er muß er fragen, nicht etwa bloß seine bisherigen Parteigenossen. Und das geht auf seine andere Weise, als durch Niederlegung des Mandats. Nur so kann er alle Wähler dazu berufen, ihr Urteil abzugeben.

Man denke einmal, daß etwas derartiges einem sozialdemokratischen Abgeordneten passierte. Der Fall ist ja bisher nicht dagewesen und kann nach menschlichem Ermessen wohl auch nie eintreten. Wir wollen ihn uns aber einmal vorstellen, weil er den Unterschied klar aufzeigt, der in dem Verhältnis zwischen Wählern und Abgeordneten bei uns und bei den bürgerlichen Parteien besteht. Also wir sehen den Fall, daß ein sozialdemokratischer Abgeordneter aus irgendeinem Grunde aus der Partei austreten und zu einer anderen Partei übertritt will. Da wird die Niederlegung des Mandats in jedem ohne weiteres als selbstverständlich erscheinen. Und sollte er es nicht, so wird jeder Mann das als frecherbäusches Verbrechen an Mandat empfinden, und der Mann würde natürlich sofort wieder aufgestellt und nie wieder gewählt werden.

Bei den Nationalliberalen ist diese Empfindung gar nicht aufgetaucht. Sie hielten es vielmehr für selbstverständlich, daß die ausgetretenen oder ausgeschiedenen Abgeordneten ihre Mandate dann eben bei irgendeiner Partei weiter ausübten. Sie haben darin nichts Anstößiges gefunden. Man wird man vielleicht sagen: das können wir doch gar nicht verstehen; wir haben eben selbst die ganze Affäre als bloßes Ständeleispiel gekennzeichnet; es hat also erstlich niemand an Austritt oder Ausschluß gedacht, folglich kann man auch nicht wissen, was im Ernstfall passiert wäre. Das ist richtig — für die Gegenwart. Aber die Vergangenheit, die Geschichte der bürgerlichen Parteien gibt genügenden Aufschluß. Wiederholt sind dergleichen Fälle schon vorgekommen.

Schon mit der Gründung der nationalliberalen Partei fängt es an. Sie war weiter nichts als eine Meinungsverschiedenheit zwischen Abgeordneten der damaligen Fortschrittspartei mit nachfolgendem Austritt des einen Teils. Es waren gar nicht einmal viel Abgeordnete, die in Betracht kamen. Die Fortschrittspartei (zusammen mit dem sogenannten „linken

Zentrum“) schloß im September 1868 153 Mitglieder im Preussischen Landtag. Von ihnen traten 24 Mann aus und gründeten die nationalliberale Partei. Die Wähler wurden nicht befragt, Mandate wurden nicht niedergelegt. Aber dann haben ihnen doch die Wähler bei der nächsten Gelegenheit einen derben Denksatz gegeben — wird jeder Sozialdemokrat annehmen? Nun, die nächste Gelegenheit fand sich im Februar 1867, bei den Wahlen zum Norddeutschen Reichstag. Da brachten es die Nationalliberalen auf 70 Mandate, die Fortschrittspartei nur auf 19. Die Herren Abgeordneten hielten also ihre Wähler ganz richtig eingeschätzt: sie erregten sich nicht über die Eigenmächtigkeit ihrer Mandatsträger, sie wunderten sich nicht einmal darüber, sondern sie folgten gehoramt der von den „Hütern“ herausgegebenen Weisung.

Ein weiterer Fall ereignete sich 1880. Da kam es innerhalb der nationalliberalen Reichstagsfraktion zum Bruch wegen der Polpolitik, und ungefähr die Hälfte der Abgeordneten trat aus der Partei aus, natürlich ohne die Mandate niederzulegen. Die Wähler ließen ihnen wiederum nach 1881 wurden 46 Abgeordnete der abgetretenen Abteilung gewählt, während die Nationalliberalen selbst es nur auf 47 Reichstagsitze brachten. Wenige Jahre darauf, 1884, vollzogen die Ausgetretenen ihre Vereinigung mit der Fortschrittspartei. Dieses Beispiel ist besonders deutlich, denn diesmal traten es gleich zwei Parteien, die ihren Standpunkt und ihr Wesen änderten. Die 46 Mann traten nicht einfach der Fortschrittspartei bei, sondern auch diese gab ihren alten Namen und ihr altes Programm auf. Man gründete gemeinschaftlich eine neue Partei, die sich Deutschfortschrittliche Partei nannte und zugleich ein neues Programm schuf. Die Wähler wurden nicht gefragt. Aber sie waren mit allem zufrieden und übertrugen der neuen Partei bei den Wahlen 1884 67 Mandate. Neun Jahre später, 1893, trennten sich die zu vereinigten Abgeordneten wieder und bildeten zwei Parteien: die Deutschfortschrittliche Partei und die Preussische Vereinigung. Und in unseren Tagen, 1910, haben wir gesehen, wie die Abgeordneten dreier verschiedener Parteien zur Fortschrittlichen Volkspartei zusammentraten.

Alle diese wiederholten Trennungen und Vereinigungen sind von den Abgeordneten höchstens mit Inzuehung einiger anderer „Wähler“ vollzogen worden, die gerade zufällig sein Mandat hatten. Aber die Wähler wurden nie befragt. Sie haben sich das auch ganz ruhig gefallen lassen. Freilich ist in denselben Jahrzehnten der deutsche Liberalismus auf den Hund gekommen, hat die Zahl seiner Abgeordneten immer tiefer sinken sehen. Aber das geschah aus allgemein politischen Gründen, nicht etwa wegen dieser Selbstherrlichkeit der Führer. Denn sonst hätten die Wähler doch die alten liberalen Parteien erhalten müssen, statt zu anderen Parteien überzugehen.

Dieser historische Verlauf der Dinge zeigt besser als alle theoretischen Darlegungen, wo die Reklamation zu suchen sind. Unsere Gegner lieben es, die sozialdemokratische Masse als „arme Verführte“ hinzustellen, die dem Geheiß der Führer stumm gehorchen. Gerade umgekehrt ist es richtig: bei uns Sozialdemokraten sind die Abgeordneten weiter nichts als die Beauftragten ihrer Wähler, haben deren Auftrag auszuführen und ihnen Rechenschaft abzulegen; bei den bürgerlichen Parteien bestimmen die Führer selbstherrlich und die Masse folgt ihnen geduldig und gehoramt.

Politische Uebersicht.

Halle a. S., den 6. März 1912.

Aus dem Reichstage.

Ein guter, alter Bekannter, der zwei Perioden hindurch dem Reichstage ferngeblieben war, eröffnete am Dienstag die Debatte über den Etat des Reichsanlages des Innern: Herr Dr. Dertel, der umfangreiche Arbeitskalender der Deutschen Tageszeitung. Eine symbolische Anekdote ist allerdings an seinem Aeußeren vorgegangen, auf die der Fortschrittler Gothein aufmerksam machte. Die berühmte weiße Weite trägt jetzt einen schwarzen Tauernrand. Aber in seinem Auftreten hat er sich nicht geändert. Er trägt die maßlosen Ansprüche eines unumschränkten Zentrums mit der sich gleichbleibenden unerschütterlichen Beharrlichkeit vor, und man muß ihm augenblicklich, daß er sich in der Verteilung reaktionärer Politik durch seinen Aufwender irgendwie hören läßt.

Um folgte Staatssekretär Dr. Debrüch mit der Rede über den Mittelstand. Er leitete sie ein mit einer kurzen Erwiderung auf die wiederum vom Abgeordneten Dertel erhobenen Wünsche nach einem Arbeitsmilieu. Er bestonte wiederum, daß besonders gefestigte Bestimmungen auf diesem Gebiet nicht notwendig seien, nachdem die richtige Lösung des § 153 der Gewerbeordnung allmählich immer mehr „erreicht“ worden ist, daß aber die große Bedeutung, welche die Sozialisten überhaupt, im öffentlichen Leben gewonnen hat, einmal ihren rechtlichen Ausdruck finden müsse; also wiederum, wie in seiner ersten Rede zweifellos ein Zugeständnis an die scharfmachenden Umarmungen der Rechten. In seinen Ausführungen über die Mittelstandsfrage unterschied der Staatssekretär den bürgerlichen Mittelstand, dem er jede Berechtigung zum Klagen bestritt, den sogenannten neuen Mittelstand, den er durch die Privatbeamtenversicherung schon etwas bestrebtig zu haben glaubt und dem er auch allzudeckende weitere Maßnahmen andeutete, und schließlich den gewerblichen Mittelstand. Hier glaubt er, daß alle einigermassen vorzuziehen

Maßnahmen in erster Linie von den Eingekleideten ergriffen werden müssen. Als allgemeinen Grundsatze stellt er die Behre auf, daß dem Mittelstand die Vorteile des Großbetriebes zugänglich gemacht werden sollen. Schließlich sehr klug und sehr weise gedacht, aber praktische Vorschläge über die Bewirtschaftung dieses Gedankens wären sicherlich wertvoller und interessanter gewesen.

Nach einem ersten Austritten des nationalliberalen Mr. Marcuwart, der offenbar einen grimmigen Widerwillen gegen den parlamentarischen Jargon hat, sonst aber ertüchtigt vernünftig ist, kam noch der fortschrittliche Oberst zum Wort. Er kritisierte mit eindringlichem Beweismaterial die schlagwortreiche Rede des Herrn Dertel und führte die absichtlich glänzenden Schilderungen des Wirtschaftslagens auf ihren wahren Wert zurück. Er zeigte, wie die bausche Aufschreibung zu einem guten Teil auf dem starken Bevölkerungszuwachs beruht, daß in Wirklichkeit die gegenwärtige Konjunktur durch aus nicht günstig ist, und daß schließlich nur die antizipierten Subsidien vom Schatzgott Nutzen haben. Es war also ein berechtigtes Verlangen, wenn er endlich eine unparteiische und vollständige Unterfuchung über die Wirkungen der Zollpolitik forderte, an der auch die Arbeiter teilnehmen müßten. Die Statistik, die bisher in der Landwirtschaft aufgenommen wurde, ist in der Tat, wie der Redner mit genauen Zahlen belegte, so einseitig und willkürlich, daß er sie mit Recht als Humbug bezeichnen konnte.

In der morgigen Sitzung wird Genosse Eichel sprechen.

Monopolisierungspläne?

Das Werk, Lagedatt will folgendes erfahren haben:

Seit einiger Zeit hat das Reichstagsamt, in den Besprechungen über die verschiedenen Möglichkeiten, die zur Befreiung der neuen Gewerbesteuern in Betracht kommen, auch die Frage der Monopolisierung in den Vordergrund geschoben. In einer Unterredung zwischen Herrn B. r. m. i. h. und mehreren Parlamentariern, die am vorigen Sonnabend stattfand, ist diese Frage etwas genauer präzisiert worden. Herr Bernhart scheint in erster Linie mit Vertretern der nationalliberalen Partei und des Zentrums verhandelt zu haben, dagegen noch nicht mit den Sozialdemokraten. Geplant wird eine Vereinigung von vier verschiedenen Monopolen, nämlich einem Petroleum-, einem Kali-, einem Selteneiten- und einem Zinkholzmopol. Man hat die Vorteile, die man aus diesen vier Monopolen erzielen will, zunächst sehr niedrig angesetzt, und zwar, wie es heißt, insgesamt auf 80 Millionen Mark. Offenbar soll diese bescheidene Betragsumme die Ausfüllung des Planes erleichtern — später wird man die Monopole dann natürlich weiter „entwideln“.

Die Sozialdemokratie hat bekanntlich die Forderung des Kalimonopols — da es sich hier um Weis und Ausbeutung von gemalkten Naturprodukten handelt — schon erhoben. Sie wird, falls diese Pläne der Regierung stimmen sollten, grundsätzlich für eine Monopolisierung eintreten, jedoch ernstlich prüfen müße, ob ihr die gegenwärtigen Absichten und Zwecke der Beherrschung die einzelnen Monopole auf annehmbar machen können. Solange die Staatsgewalt die Monopole zu politischen Zweckzwecken benutzen kann, haben die Arbeiterklasse und ihren Kampf nur eine ganz bedingte Bedeutung.

Das „Wohltun“ des Fiskus für die Vergarbeiter

Wurde in der Dienstag-Sitzung des preussischen Reichstages in Halle a. S. über den Winterhaushalt verhandelt, nach einer aus dem Munde des Zentrums herausgeschwobenen. Die Zentrumsarbeiter Anshuis und Saemann bemühten sich, den Fiskus durch glückliche Bureden zu besserer Beschäftigung der Arbeiter zu bewegen. Herr Goebel fiel immer wieder auf die Arbeit, um den oberflächlichen Vergarbeitern durch Worte zu erleben, was Zentrumsaragrarismus und Waffenherzhaft an ihnen gesundigt. Aber gleich beleuchtet wurde das fatalistische Wohltun durch unsere Genossen Reinert, der die Begünstigung der Oberärger Bevölkerung durch die Art der Bewirtschaftung des staatlichen Vergangs zeigte, wie denn sogar der freizugeworbene Weg Spangis erklart hatte, daß seit der Verprehung Hannover der Bergbau immer mehr verfalls. In der Rede hatte aber auch noch ein zweites Mal Gelegenheit, die Vergarbeiter ihren Vater Staat kennen zu lehren, der den vor dem 1. Januar 1908 inbaldige geborenen Vergleuten von Clausfah den Beitrag der Reichsministerien sogar noch von der Anknappferte abzieht! Ein Kommisfar erklärte, das müße so sein, oiaeleht der Anknappferteverein Clausfah in den letzten Jahren fast immer Ueberflüsse von 1 1/2 Millionen gemacht hatte. Schließlich mußte auch der Bundesminister der Post gehorcht zu werden, daß die Beamten für die Steiger viele Beamten zur Antreiberei beurlauben müßen.

Offenbar um die Sympathien der politischen Bevölkerung von Sachsen für die preussische Regierung zu erhöhen, könnten die Regierungsveterer selbst die von den staatsrechtlichen Parteien vorgebrachten Wünsche auf Entschädigung der Opfer der dort vorgefallenen Edeinrichtung runweg ab.

Schließlich wurde der Vergarert befragt. Der Mittwoch bleibt für Kommissionsitzungen frei, Donnerstag: Etat der Finanzverwaltung.

Die „Wahlrechtsfreundschaft“ der Liberalen.

Am schließlichen Landtage haben am Dienstag die Nationalliberalen und Fortschrittler wieder einmal ihr volles Wohlwollen...

Die Präsidentenfrage im Reichstage.

Am Freitag hat der Reichstag die Wahl des Präsidiums, nach der Geschäftsordnung des Hauses, zu wiederholen. Früher war diese Wiederholung eine reine Formalität...

Von der Landtagsauslösung in Rudolstadt.

Ueber die schon gemeldete Auflösung des Schwarzburger-Aubollstädter Landtags wird uns aus Rudolstadt geschrieben: Der Landtag erledigte am Dienstag zuerst fünf Vorlagen...

Chadschi-Murat. (Nachdr. verb.) Roman von Leo Tolstoj.

An demselben Tage, an dem Petrus Andrejewitsch im Ansehn der Achtung Wohlwollendste sein Leben ausstieß, drückte sein alter Vater, die Frau seines Bruders, in dessen Vertretung Petrusa Soldat geworden, und die älteste Tochter seines Bruders, die nun bereits heimatlos war, auf der offenen Zinne der Scheune den Safer. Am Abend vorher war dieser Safer gerade nach unten unter seinen Säulen zerfallen...

Sitzung hätte es als ein Grund gegenwärtiger Konzeptionen den Ansehen gehabt, als ob eine Verhängung erfolge. Dann sei die Stimmung plötzlich umgeschlagen...

Deutsches Reich.

Die neuen Wehrvorlagen werden nach einer Korrespondenz dem Bundesrat gegen Ende dieser Woche zugehen, die Dedungsentschlüsse im Laufe der nächsten Woche. Die Vorlagen dürften dem Reichstage noch kurz vor Beginn der Osterferien vorgelegt werden.

Die Strafe für nationalliberale Betätigung? Von einer offenkundigen politischen Maßnahme wird dem Verl. Tageloh, aus Hofen gemeldet: Die W. H. P. L. hat den Kreis Gonenheim am Montag beschlossen, den Firma J. D. Lannen, die den Gonenheimer Kreisblattes zu entziehen, und den konservativen Gonenheimer Kreisblattes zu übertragen...

Das Zentrumprogramm des bayerischen Ministeriums entwickelte der Ministerpräsident v. Hertling am Dienstag in der Kammersitzung. Die W. H. P. L. hat den Kreis Gonenheim am Montag beschlossen, den Firma J. D. Lannen, die den Gonenheimer Kreisblattes zu entziehen, und den konservativen Gonenheimer Kreisblattes zu übertragen...

Berlin aus mitgeteilt hat. In einem monarchischen Staate solle es keine berechtigte Partei geben, die darauf ausginge, die Monarchie abzuschießen; eine solche Partei würde sich außerhalb der Verfassung stellen...

Die Wahl des Abgeordneten Befer. Die Wahlprüfungs-Kommission des Reichstages verhandelte am Dienstag drei Stunden lang über die Wahl des Reichsabgeordneten Dr. Befer. Dieser ist in Bingen-Alten mit 1213 Stimmen gegen 1210 Stimmen, die auf den fortschrittlichen Abg. Korcell entfielen, gewählt worden...

Wilhelm II. verläßt - aus guten Gründen. In der Budgetkommission des kaiserlich-königlichen Landtages hat bei der Lesung des Berichts über den Etat der Hofverwaltung der Regierungsvorsetzerteil mitgeteilt, Wilhelm II. habe sich auf Wortzug des Statthalters dahin entschieden, auf die ihm feierlich vom Landesauswärtigen freiwillig angebotene und zur Verfügung gestellte Jagd bei Oberbach in Unterfranken zu verzichten...

Die „Ordnung“ im Dreifährigen. Der Einspruch des Genossen Hofmann gegen den Dreifährigen Vertrag, die „Ordnung“ des Krieges“ ist, weit zu spät erhoben, hinfällig.

Mexiko. Der Bürgerkrieg soll demnach nicht als reich, und zu unendliche Zustände geschaffen haben, daß die amerikanische Regierung an ihre Staatsangehörigen die Aufforderung hat ergehen lassen, das im Ansehn befindliche Land zu verlassen. Dagegen ist die Mitteilung, daß europäische Regierungen und unter ihnen die deutsche Regierung, demselben Schritt gegenüber ihren Staatsangehörigen setzen hätten, als verächtlich zu bezeichnen. Noch ist von deutscher Seite aus keine derartige Aufforderung ergangen. Aber unter den herrschenden Verhältnissen wird man, so fürchtigt die Kölnische Zeitung offiziell an, immerhin stark mit der Möglichkeit rechnen müssen, daß sich die eine oder die andere der Dardanellen in Kenntnis zu setzen.

„Einen Acken hat er, so id und fett wie ein Herr. Und mir fallen die Hosen vom Leib!“ sagte der Alte, indem er wieder einen Schlag ausließ und den Dreifüßler, um nicht aus dem Rast zu kommen, wenigstens durch die Luft schwingen, die Wehr war durch und die Frauen griffen nach den Haken und harkten das Stroh aufzulammen. „Ein Narr war der Petrusa, daß er statt seiner Soldat wurde. Die hätten sie dort wenigstens keine Dummheit herausgeprägt, und er hätte ihre fünf solche, wie du bist, erlegt.“

Mit schwerem Herzen sah der Alte ihn gehen, doch war eben nichts zu machen. Der Soldatendienst war wie der Tod. Wer Soldat wurde, war so gut wie verloren für die Weinen, es war unendlich, seiner zu gebenten und ihm nachzugeben. Die Weisen wußten es, und die Frauen wußten es, und die Weisen hielten wohl, gebotene der Alte Petrusa. Die Mutter dagegen sprach öfter von ihm und lag dem alten schon lange, fast zwei Jahre lang schon, in den Ohren, er möge Petrusa doch etwas Geld schicken. Aber der Alte hatte immer nur geschwiegen, wenn sie davon sprach.

(Fortsetzung folgt)

europäische Regierung zu Maßnahmen entschließen muß, die die Sicherheit ihrer Landesleute verlangt. — Der französische Ministerpräsident Poincaré hat den Marine-Minister Details ersucht, ein Kriegsschiff nach Mexico zu entsenden, um die frangulischen Staatsangehörigen zu schützen, falls sie durch die dortigen Streitigkeiten gefährdet würden.

China.

Die auführerische Bewegung hat nur in Peking nachgelassen, das „ruhig“ sein soll. Im Innern des Landes dagegen wird angeblich noch überall von Soldatenbanden eingedrungen. Gleichwohl glaubt Yuanhschik nunmehr, „Sonne der Lage“ zu sein. Nur fehlt es ihm an allernötigsten, nämlich an Geld. Er erklärt, daß sich die Notwendigkeit immer mehr bemerkbar mache, eine neue Anleihe aufzunehmen, damit er inlande frei, seinen Soldaten den Sold zu bezahlen. Er beabsichtigt unter den jetzigen Umständen den Abfall eines großen Teiles seiner Truppen, da diese wegen Nichtzahlens ihres Soldes unzufrieden seien und er insolge dessen für die Aufrechterhaltung der Ordnung nicht garantieren könne. Er sei gewiss, eine Anleihe von drei Millionen Taels aufzunehmen. Die Banken der Viermächtegruppe lehnten aber jede Forderung ab, bevor sie nicht von ihren respektiven Regierungen die Genehmigung dazu erhalten.

In Verantwortung eines Berichts der Nanfing-Delegierten, die sich jetzt in Peking befinden, erklärte Sunjanfen, er werde nicht länger darauf bestehen, daß Yuanhschik in Nanfing verbleibe. Er billigte den Entschluß der Delegierten, vier aus ihrer Mitte auszuwählen, die nach Nanfing zurückkehren sollen. Diese sollen dort die Anführung der Wächter darstellen und den Republikanern des Südens ausweichen, wie notwendig es sei, Yuanhschik zu unterstützen, und wie erminlich es wäre, wenn die Nanfing-Regierung nach Peking käme, um eine starke Koalition herbeizuführen.

Aus der Partei.

„Alkoholfreund!“

Die Sozialdemokratie führt den Schnapsbottel in ihrer Arnie aus politischen Gründen, um dem mächtigen Kartell der Wurzeln seiner Kraft — die Liebesgaben — abzuschneiden. Aber ebenso wichtig ist der Alkoholbottel aus sozialen und gesundheitlichen Gründen. Die Arbeiterklasse wird körperlich und geistig gesünder und leistungsfähiger werden, je mehr sie die bisherigen Ausgaben für alkoholische Getränke zur Beschaffung gesunder Nahrungsmittel verwendet. Vor allem aber wird die grundsätzliche Müdigkeit und Arbeit der Hirne die politische und wirtschaftliche Kampfkraft der Arbeiterklasse erheblich fördern und stärken. Deshalb sprechen alle Gründe dafür, den Alkoholbottel streng durchzuführen und ihn immer wirksamer zu machen. Leider wird das nicht überall erkannt und oft noch zum Schaden der Arbeiterbewegung das Gegenteil getan. Einen kleinen Beweis dafür finden wir in der Stuttgarter Tagwacht. Dort steht folgende Anzeige in großem Fettdruck:

Alkoholfreund!

Erscheint in Massen heute abend im Gewerkschaftshaus, um die Angriffe der Alkoholfreunde abzuwehren.

Das schlimmste ist, daß unser Parteiblat die Aufforderung ohne Namensunterschrift aufgenommen hat. Wir fürchten freilich nicht, daß viele Leser glauben könnten, das Inserat sei von der Partei oder den Gewerkschaften aufgegeben, aber da es sich um eine Verammlung im Gewerkschaftshaus handelt, die Gewerkschaftshäuser (leider!) vielfach vom Brauereikapital abhängig sind, so muß man in dieser Beziehung doppelte Vorkehrungen treffen. Es steht doch außer allem Zweifel, daß der Verkauf von den Alkoholfreunden herkommt und bezahlt wird. Da die Arbeiterbewegung aber an der Bekämpfung des Alkohols ein gewichtiges Interesse hat, so ist es sehr bedauerlich, daß sich ein Parteiblat für die gegenteiligen Zwecke mißbrauchen läßt und die häßlichen Täuschungsmanöver der Alkoholfreunde nicht durchkreuzt.

Arbeiter! Führt den Alkoholbottel durch!

Als den Organisations.

Die Kreisgeneralversammlung in Worbshausen beschloß gegen 5 Stimmen, den bisherigen Beitrag von monatlich 30 auf wesentlich 10 Pf. für männliche und 5 Pf. für weibliche Mitglieder zu erhöhen. Die Erhöhung tritt mit dem 1. April in Kraft. Ein sehr interessanter Vortrag des Reichstagsabgeordneten des Reiches, Genossen Dr. Cohn, über: Was erwarten wir von neuem Reichstag, schloß die gutverlaufene Versammlung.

Gewerkschaftliches.
Der englische Streik.

Der Generalstreik der englischen Grubenarbeiter dauert kaum eine Woche, und schon machen sich seine Wirkungen in steigendem Maße auf allen Gebieten des englischen Wirtschaftslebens bemerkbar. Schon jetzt beträgt die Zahl der durch den großen Streik zur Unfähigkeit gezwungenen Arbeiter fast 400 000 Mann. In den nächsten Tagen wird sich diese Zahl auf eine Million Personen erhöhen. In Leeds allein schätzt man die Zahl der Arbeitslosen auf 100 000, in Birmingham auf 30 000; in Newcastle erwarten 3000 Matrosen die Verhaftung ihrer Schiffe, die keine Kohlen einnehmen können. In Cardiff feiern gezwungenermaßen 12 000 Doodarbeiter, in Grimsby 200 000. Die schottischen Fischer, die für ihre Fischereidampfer gleichfalls keine Kohlen mehr haben, sind vertriebt, auszufahren. In Grimsby liegt eine Flotte von 650 Dampfschiffen, auf denen zirka 7000 Mann beschäftigt sind. Man glaubt, daß sie in acht Tagen gänzlich bezugungsunfähig sein wird. — In London, ferner in Wales und in einigen Distrikten Nordenglands sind die Lebensmittelpreise bedenklich in die Höhe gegangen. Im Osten Londons ist der Preis für Brot um zehn Pfennig gestiegen. Die Kohlenpreise schwanken zwischen 36 und 40 Mt. pro Tonne, also 10 bis 14 Mt. mehr als zu normalen Zeiten. Man befürchtet auch ein weiteres Steigen der Brotpreise. 2000 Eisenbahnzüge haben ihre Fahrten bereits eingestellt. Von heute ab ist der Kanalverkehr zwischen Fossestone und Boulton ausgesetzt.

Die Arbeiter werden siegen!

Der englische Arbeiterführer Sir George erklärte nach den getreuen Ausführungen des Premierministers Asquith im Unterhaus über den Bergarbeiterstreik, seine Auffassung darüber sei die folgende: Die Grubenarbeiter haben gewonnen. Die ministerielle Erklärung bedeutet, daß die Regierung anerkennt, daß die Mindestlohntafel, die in jedem Bezirke von dem Grubenarbeiterverband aufgestellt worden ist, vollständig gerechtfertigt und gemäßig ist. Was wird nun geschehen? Montag oder Dienstag nächster Woche wird höchst wahrscheinlich Grubenarbeitern empfohlen und ihnen mitgeteilt, die Regierung erlasse die Forderungen der Arbeiter als gerechtfertigt an und sie aufzugeben, die Forderungen der Arbeiter auch ihrerseits anzuerkennen, widrigenfalls ein Gesetz eingebracht werde, wodurch die Grubenbesitzer gezwungen werden, die neue Lohnskala anzuerkennen. Der Versuch werde also am Montag oder Dienstag der nächsten Woche beendet sein. — Der gleichen Meinung ist auch der Arbeiterführer Winstan, der in einer Versammlung erklärte: Wir werden einen Sieg erringen, wenn die Welt noch nicht gesehen hat. Ein anderer Arbeiterführer hat jedoch der Meinung gewesen sein, daß der Streik vielleicht noch sechs Wochen dauern kann.

Wiederaufnahme der Verhandlungen.

London, 6. März. Gestern wurden die Verhandlungen im Kohlenfeldzug wieder aufgenommen. Der Premierminister Asquith und die übrigen Minister hatten eine Konferenz mit dem Komitee. Nach dem Mißsag der vorigen Woche ist die Zuversicht auf ein baldiges Resultat dieser Verhandlungen nur sehr gering.

Der Streik nimmt unterdessen seinen Fortgang. Die transatlantischen Dampfer New York und Philadelphia haben ihre Abfahrt wegen Kohlenmangels aufgegeben. Der befristete Eisenbahndienst in London tritt heute morgen in Kraft. In London haben die großen Elektrizitätswerke die Theater benachrichtigt, daß es ihnen in einigen Tagen unmöglich sein werde, das erforderliche Licht zu liefern. Infolge dessen werden bald viele Tausende von Künstlern und sonstiges Theaterpersonal beschäftigungslos sein.

Zur Bergarbeiterbewegung im Ruhrgebiet.

Die Bergarbeiter der Zeche Kaiserstuhl, die Montag die Arbeit niedergelegt hatten, sind heute wieder angefahren. Auf Zeche Schanzersort fand Montag eine Versammlung statt, die zwar die Wiederaufnahme ablehnte, aber in einer Resolution die Werkschaften der übrigen Zechen aufzuforderte, so lange zu arbeiten, bis die Parole von den Organisationsleitungen herausgegeben wird. Die Befürchtungen, daß andere

Zechen dem Beispiel der vorgenannten folgen, und ebenfalls nicht anfahren würden, sind nicht eingetroffen; die Bergarbeiter halten sich durchaus an die Anordnungen ihrer Organisationen.

Die Entschärfung der beiden „loosen“ Streiks ist noch in ein verächtliches Dunkel gehüllt; man weiß aber, daß bei ihrer Einstellung Kräfte am Werke waren, denen die Arbeit so gelegen ist, die Einheitsfront der Bergarbeiterbewegung zu zerstören. So ist z. B. der Streik auf Zeche Kaiserstuhl — und das ist das erste der verächtlichen Momente — von dem Angehörigen Schanzersort vom Grimsbyer Gewerkschaftsverein am letzten Sonntag in einer Versammlung in Welle erste Hilfe vorhergesehen (1) worden. Scheitert man in der Lage, sich getreu zu erklären, daß spätestens in zwei Tagen auf Kaiserstuhl gestreikt werde.

Weiter haben zwei Deputierten, nach denen der Streik sofort beginnen sollte, eine gewisse Hoffe geäußert. Die eine davon soll angeblich vom alten Verband, die andere von der polnischen Berufsvereinigung stammen. Die drei vereinigten Organisationen sind dieser Forderung und dem Streik sofort mit ihm in einem Flugblatt begünstigt (wir haben den Inhalt getreu veröffentlicht, Red.), das den Disziplinbruch scharf verurteilt und zur Wiederaufnahme der Arbeit und zur Ruhe und Besonnenheit mahnt.

Gefahrerweiser ist dieses Flugblatt von der Dortmunder Polizei beschlagnahmt worden! — Einen Vers darauf mag sich der Leser selbst machen!

Verstärktere Anzeichen sprechen dafür, daß sich auch ein Streik der deutschen Bergarbeiter kaum noch vermeiden lassen wird. Wie bestimmt verhalten, leuchten es die Grubenbesitzer grundsätzlich ab, mit den Vertretern der Bergarbeiterorganisationen zu verhandeln, und verhängen sich hinter die sogenannten Arbeiterausschüsse, die nur allein berechtigt seien, die Wünsche der Werkschaften vorzubringen. Die Grubenbesitzer wissen sehr wohl, warum sie nur mit den von ihnen abhängigen Arbeiterausschüssen verhandeln wollen; wie leicht kann man einen Arbeiterausschluß in seiner Tätigkeit lahmlegen. . . .

Daß die Bergarbeiter nicht auf die Wünsche der Beherrschenden eingehen werden, beharrt seiner besonderen Betonung. Weichen die Schachtmacher aber weiter auf ihrem Exzessiv-Gaule-Standpunkt, dann sind die Grubenarbeiter gezwungen, sie durch härtere Mittel gezwungen zu machen. — Auch die Regierung scheint bereits mit dem Ausbruch des Streiks zu rechnen. Wie sich die V. J. a. M. aus Dortmund berichten läßt, traf der Regierungspräsident von Wale aus Arnberg in Dortmund ein, um mit den Vertretern der Stabverwaltung über die Mittel und Wege zu beraten, wie die Ruhe und Ordnung beim Ausbruch des Streiks am nächsten Montag (1?) aufrecht erhalten werden könne. Die Stadt Dortmund „hofft“, mit den vorhandenen Polizeikräften auszukommen. Für die Streikbezirke außerhalb Dortmunds stehen in den kreisförmigen Großstädten Mannschaften der königlichen Polizei und Gendarmen bereit, um „im Bedarfsfalle“ (1) sofort in die Streikgebiete einzurücken. Die Regierung habe sich auf alle Fälle gerichtet, obwohl die Behörden „hoffen“, daß dank der „Verständigkeit“ der Bergleute und dem Einfluß der Führer die Ruhe und Ordnung nicht gefährdet werden wird. — Von der „Verständigkeit“ und „Einigkeit“ der Grubenbesitzer scheint demnach auch die Regierung nicht viel zu halten, denn sonst läte sie doch wohl besser, ihre „Hoffnungen“ dorthin zu richten!

Bewegung der hiesigen Grubenarbeiter.

Die organisierten Bergarbeiter des nordhessischen böhmischen Braunkohlenreviers haben eine Forderung auf 25 Prozent Lohnerbhöhung eingereicht und die Werksleitungen eine Frist von 14 Tagen gegeben. Die Zahl der in Betracht kommenden Arbeiter beträgt 12 000 Mann.

Die angebotene General-Aussperrung im Schneidergewerbe. Die von dem Allg. deutschen Arbeiterverband für das Schneidergewerbe beschlossene Generalausperrung wird angeblich in Berlin und 157 größeren Städten zur Durchführung gelangen. Und zwar treten schon am diesem Sonnabend „alle Betriebe geschlossen“ werden. Von der General-Ausperrung sollen ungefähr 80 000 bis 100 000 Schneider betroffen werden. — Warten wir ab, was dabei herauskommt.

Verantwortlich für Leitartikel, Politische Uebersicht, Parteinachrichten Paul Pennig, Ausland, Gewerkschaftliches, Feuilleton und Vermischtes Carl Bod, Lokales Wilhelm Koenen, Broingselles und Verfallungsberichte Gottl. Kasperel, sämtlich in Halle.

Gardinen-Woche

von Donnerstag den 7. März bis Mittwoch den 13. März.

Grosse Posten	abgepasste Tüll-Gardinen	2 Schals	1 ⁶⁵	2 ⁵⁰	3 ⁷⁵	5 ⁵⁰
Grosse Posten	Tüll-Stores		1 ⁶⁰	2 ⁴⁵	3 ²⁵	4 ⁴⁵
Grosse Posten	Erbstüll-Band-Stores mit Volant		3 ²⁵	4 ⁸⁵	5 ⁷⁵	7 ⁵⁰
	Tüll-Bettdecken über 1 Bett	1 ⁷⁵	2 ⁷⁵	3 ²⁵	4 ⁹⁵	
	Erbstüll-Bettdecken m. Volant üb. 1 Bett	3 ⁹⁵	5 ⁷⁵	6 ⁵⁰	7 ⁹⁵	
	Tüll-Bettdecken über 2 Betten	4 ⁰⁰	5 ⁵⁰	6 ⁵⁰	7 ⁸⁵	
	Erbstüll-Bettdecken über 2 Betten	6 ⁷⁵	9 ⁵⁰	11 ⁷⁵	14 ⁵⁰	

Ein grosser Posten **Gardinen vom Stück** nur bewährte Qualitäten zu besonders billigen Preisen.

Ein Posten **Körper-Rouleaux** reich bekurbelt, 2teilig 3.00 2.75 2.50 2.00 **1⁸⁰** Ein Posten **Gardinen-Muster** 1/2 Meter lang Stück **50 u. 75 Pf.**

Teppiche, Vorlagen u. Läuferstoffe, erstkl. Fabrikate, zu bekannt billigen Preisen.

J. LEWIN

Geschäftshaus

Halle a. S., Marktplatz 2 u. 3.

Unterhaltungs-Blatt

Beilage zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.



Nr. 19.



Donnerstag, 7. März



1912



Die G'schicht' vom jüngsten Tag.

Aus den Märchen des Steinklopferhanns.

Von Ludwig Anzengruber.

Abend war's geworden. Der Steinklopferhanns tat den letzten Schlag, warf die schweren Hämmer über die Achsel und machte sich auf den Heimweg; durch das Dorf ging er nicht, aber an den letzten Häusern, die an der Straße lagen, mußte er vorüber. Die letzte Hütte sah gar armfelig aus, und wenn ihr Einwohner, der „Gruß-Franzl“, wie jetzt nach Feierabend, vor derselben auf der hölzernen Bank saß, so sah dies wie ein gerechtfertigtes Mißtrauen gegen das Gemüther aus, das, statt Schutz zu verheizen, im Gegenteil durch seine Dachlücken mit aller Ungunst des Wetters im Bunde zu stehen schien und mit seinen Sprüngen, Rissen und Senkungen sich so bedrohlich ausnahm, als wollte es seinem Eigner die wenigen Kleinigkeiten in der freien Luft nach gestatten, um dann nachts über ihm zusammenzustürzen. Ob er das wohl recht übel genommen hätte!

Er sah selbst verfallen und vom Wetter und Schicksal hart mitgenommen aus. Er hieß der „Gruß-Franzl“, weil er im Gebrauch hatte, jedermann, der die Straße vorüberzog, er mochte ihm bekannt sein oder nicht, demütig mit abgenommener Mütze zu grüßen; das sollen nun oft Fremde mißverstanden haben, und sie ließen ein oder die andere landesübliche Münze in die vorgehaltene Mütze gleiten; die Leute im Dorfe jagen es dem „Gruß-Franzl“ nach, daß er sich nie die Mühe nahm, dieses Mißverständnis aufzuklären, sondern die kleine Gabe lieber in seine Tasche schob. Neidische Leute! Er hatte recht, er war ein höflicher Mensch und wollte den mißleidigen Seelen die Verlegenheit ersparen, einen ehrlichen Arbeiter, der seine artige Angewohnheit hatte, für einen Bettler angesehen zu haben. Wie leicht hätten dann diese braven Leute auch bei wirklichen Bettlern nur dankend an den Hut greifen können, um nicht einen gleichen Verstoß wie bei ihm zu begehen?! Darum ließ er jegliche Aufklärung unter Wege. Na, die leidige Aufklärung, sie war hier so beschämend für den Fürsten, wie abträglich für den Bettler!

Er ließ großmütig die Welt in ihrem Fortum.

Er war allerdings ein ehrlicher Arbeiter, er hatte nichts als seine Hütte, die Felder ringsherum gehörten anderen, und wollte er von denselben etwas genießen, so mußte er dieses fremde Eigentum bearbeiten helfen. Ah, das trug spottweise ein, und es nahm den Menschen recht mit, an Kraft und auch an Mut.

Und so, mit der Zeit recht zaghaft geworden, auf sich selbst gar wenig mehr bauend, hatte sich der „Gruß-Franzl“ angewöhnt, alle Welt zu grüßen; die um ihn lebten und die er kannte, damit sie ihm freundlich bleiben und ihm nichts in den Weg legen möchten, und die Fremden, weil er die Leute gar sehr bewunderte, die so in Geschäften oder zu ihrer Lust in aller Welt herumkamen! Wie achtbar war ihm der Krämer mit der Kraxe auf dem Rücken, dem flinken Fuß- und dem noch flinkern Maulwerk! Der Mann mußte Courage haben, daß er sich's getraute, so auf sich allein gestellt in der Welt hinzuleben. Dem Lustreisenden, der rüstig den heitern Bergen zuschritt, blickte er immer foppschüttelnd nach; wie gut mußte es so einem gehen, daß er in hellem Uebermut nach den Höhen kletterte, wo der „Gruß-Franzl“ doch froh war, wenn ihn diese „Bergkletterer“ nicht oft im Jahr traf. Ja freilich, als Bub' hat es ihm oben gleichwohl gefallen, aber das ist lang her, seitdem ist so viel anders geworden, und da droben ist's immer gleich geblieben, was war daran zu sehen?

Auch der Bettler auf der Straße war ein rechter Mann; den Leuten mit dem Maul die Groschen aus der Tasche langen, ist keine kleine Kunst. Freilich, am Jahrmarkt, in der Tierhütte, da hat er einmal ein Untier mit langem Rüssel gesehen, das machte auch das Kunststück, was aber der Groschen wert war, den er damals einem reichen Bauern aus der Tasche zog, das wußte es wohl nicht.

Ja ja, alle Leute, wie sie die Straße vor ihm vorbeiliefen, waren ihm höheren Ranges, darum grüßte er sie, und wenn sich ja einer dazu verstieg, ihm ein Almosen zu reichen, so fand er, daß die Menschen doch nicht so schlecht seien, als die Welt sie ausführe, und er habe es ja gewußt, die so in der Welt herumlaufen können, die hätten leicht schenken, der Gaus-gesessene sei der eigentliche Arme!

Wie alle Welt, so bekam auch der Steinklopferhanns, der jetzt wie jeden Abend, an der Hütte vorbeiging, seinen Gruß. Das war auch einer von den Couragierten, die sich allein für sich zu leben getrauten, ohne nach den anderen Leuten zu fragen.

„Guten Abend, Steinklopferhanns.“

„Guten Abend, Franzl, rüd zu auf dein' Bankl und laß mich hersezen, hab' heut rechtschaffen gehammert, hab' mich vielleicht bißel übernommen; wenn die Steiner gar so hart von 'nand' gehn, da klopp' ich wie wütig drauf los! Ein klein's wenig mag ich schon gern tasten.“

„Na, fürs Ständdürfen könnt'st schon was d'ergähl'n. Weißt nüz?“

„Was fragst denn? Ich sollt' nüz zum Verzähl'n wissen? Ich? Na, könnt' feiner mehr was verzähl'n, wenn ich net. Ich lauff' 'n Schulflehrer aus mit samt seine Bücher. Er meint gleichwohl, 's wär' alles wahr und verbrüest, was drin stund', aber mein' Seel', mein leht's Stäuber! Tabak, wie ich's jetzt in die Pfeif' stopf', jet' ich dageg'n, daß seine G'schichten nit a Haar besser sein als die mein', a bißel was Antistipfels, a Broden Luz' und a Brösel Wahrheit und fertig ist die Verzählung. Soll freilich, sagt der Schulflehrer, alles vorzeit passiert sein; na, wer hat's denn g'f'ehn, wie's da zugegangen is? Von uns feiner. Und dö von damal hab'n auch feiner mehr g'sagt, als i' gewußt haben; is wohl auch viel Ausdent's dabei, wie's hätt' sein können, wenn man grad nit g'wüßt hat, wie's g'wesen is? Der Müller im Ort hat auch sein Jüngsten, 'n Jakobel, g'fragt, wie er 's erst' Mal in die Kirch' war, was er g'f'ehn hat. Sagt der: „Ein' Menge feinerre und aufg'mal'ne Leut', vor dö man sich nüz z' reden traut hat, und dann hab' ich g'f'ehn, war wir ganz klein in der Kammer hab'n, großmächtig, ich hab's gleich d'erkennt, weißt, wie die zwei Leut' vom Baden kommen, und 's Wieß hat ihnen derweil die Kessel vom Baum g'fressen.“ Gada, 's war aber Adam und Eva im Paradies! — Und der Bub' hat's g'sagt, wie's ihm expliziert word'n is, für 'n Adam und d'Eva war er 'n Eltern noch z' jung. — Na, was soll ich dir denn d'ergähl'n?“

„Weißt, Hanns, was Trostreich's, wo gut drauf z' schlafen is.“

„So? So werd' ich dir halt d'ergähl'n, wie's mir am jüngsten Tag' gangen is.“

„Na, is doch nit schon der jüngste Tag' vorbeig'weßt?“

„Dös nit, aber traut hat mer davon. Los' mir zu. Hab's noch kein'm erzähl't.“

Da sein wir so alle nacheinander berg'leg'n, wir Toten, drunter und drüber, einschichtig, paarweis', z' dritt und z' viert und wie sich's halt 'trossen hat. — Ich weiß nit, war'n's 3000 Jahr' — 2000 Jahr', sechs Wochen, oder was für a Zeit war, nach mein'm Versterben, die allerältesten, wie die jüngsten Toten jühr'n kein' Kalender. Auf einmal is mir, als würd' 'blasen — aber schon viel. Du weißt noch, wie die böhmischen Musikanten bei uns war'n im Ort und sein ins G'meinwirts-haus in die Klein' Gaststüb'n kamma, wie da, so oft der kleine Döck mit der großen Blechblasen ang'bob'n hat, die Wänd' zum gittern ang'fangt hab'n, just a so war's, tief bis in die Erd' h'nein hat sich alles 'beutelt.“

Na, du weißt, unseereins schind't sich gehörig, und man hat sein g'sund's Stück' Schlaf. Na, so denf' ich mir, is dös dumm, is g'wiz wieder so a Malefizball beim Wirten im Dorf unten, daß man kein' Ruh' hat — und will mir die Aug'n reiß'n — heilige Mutter Anna, war das a Schroden, wie ich mir mit die dürrn Weiner in die leeren Augen einisfahr' — und am ganzen Leib zum Scheppern ansang'! — Jessas, denf' ich, du bist ja vorlängst verstorb'n, — und bist dürrt etwa gar schon der jüngste Tag' sein. Wann ich nur g'schwind mein' Hosen zum

H'einschließen bei der Hand hätt' —! So kannst doch nit unter die Leut' gehn! —

Ich tapp' h'rum, greif' aber nur dort und da ein' Knopf von der Hosen, in derer sie mich vorzeit beig'setzt hab'n, und wo ich an mich antomm, g'spür' ich's deutlich, ich muß ausschau'n wie der ang'mal'ne Tod an der Kirchhofmauer. Braucht gar kein Gwandstud, den' ich mir, hast ja eh' nix Unanständiges an dir, wenn dich aber nur nit der Spodiumbrenner aus der Kreisstadt d'erglengt, da gang's dir übel!

Ich überleg's noch, sollst h'naus oder nit? Aber es is so a Gundsüdigkeit über mich kamma, daß ich zum tunten ang'sangt hab'. Und wie ich mich so austred', gespür' ich noch, daß sich an die Beiner was ansetzt, nit anderst wie der Feuer'schwamm an die Bäum'.

Dann schlaf' ich wieder.

Wie ich munter werd', scheint die Sonn' in mein' Truhen, rundum is die Erd' aufg'wüßt, als wie von einer Million Kläu' und Maulwürf'; ich schau' mich an, o Fix h'nein, da is derweil der Feuer'schwamm rundum sauber nachg'wachsen, ich bin a mordsauberer Bursch word'n, ich heb' mich, ich qud' h'rum — alle Gruben sein leer! Jesses Maria, hab' ich dir 'n jüngsten Tag verschlafen g'habt.

Ich war dir ganz verzagt.

Schau' in mein' Grub'n, sieh noch die schweren Hämmer, nimm f' auf die Achsel, den' mir, gilt's oder gilt's net, schauft halt, wo du zum ewigen Leben dein Brot hernimmst; wann sie 's himmlische Jerusalem bauen, werden s' wohl auch a Strazen hinführen, müßt's doch im Himmel mit 'm Teufel zugehn, wann's da keine Steiner zum Klopfen gab'!

Wie ich noch so spintzier', kommen zwei Engeln daherg'flog'n, f'ledern um mich herum. Dös war so sauber, daß ich mein' guten Hammer wieder krieg' und sag': Na, ös himmlisch's Geziefer, was pinurrit mir denn um 'n Kopf? Was wollis ös?

Sag'n s': Hanns, du sollst zum Gottvater kommen.

Sag' ich: Eh'nder muß ich mich doch a weng waschen und anziehen.

Sag'n s': Dös gibt's net unter die Selig'n.

Sag' ich: Dös is unsheniert: aber ös werb's uns doch nit 's ewige Leben neiden, wann mir im Schmutz d'erstiden, was nukt uns die ganze Seligkeit?!

Sag'n s', ich soll keine Umständ' machen und mitkommen.

Einer packt meine Hammer und tragt mir f' nach und der andere führt mich, und wir kommen zum Gottvater.

Und wie er uns sieht, hebt der Gottvater die Hand mit den drei ausg'streckten Fingern in d'öhh', wie im Bild am Hochaltar, und sagt: Grüß dich Gott, Hanns!

Sag' ich: Grüß dich Gott, Gottvater!

No, sagt er, wie g'fallt dir denn die aufg'wärmte Welt?

Sag' ich drauf: Lieber Gottvater, du müßt's für kein' vorlaute Heb' nehmen, aber ich kenn' mich halt eben da noch nit aus. Die frühere Welt war auch kein schlecht's Stück Arbeit — Gott bewahr' — a jed's hat was drein g'funden, was ihm g'fallen hat, und die meisten hab'n g'meint, die Dindl war'n dir so viel gut g'raten. Aber a bissel Zeit hätt' si dir schon lassen können, — was richt' eins in sechs Tügen? Es war ja sein' g'riemte Sach', dös auf 'n Tag hätt' fertig sein müß'n! Ich hab' mich auch nit recht mit allem abfinden können — so tat ich dich recht'schaffen bitten, wann mir's etwa da auch wieder nit anstehen sollt, tu mir den G'fall'n und mach', daß ich auch im ewig'n Leben wieder versteb'n kann.

Käffonierhannsl, sagt der Gottvater und lacht, tu wie's d' willst. Ich hab's aber gleich gestern g'merkt, wie ich eng G'lump aufg'weckt hab', ös seids nit anderst word'n, wie's g'wesen seids; seid's noch alleweil nit g'scheit!

Wein Gott, sag' ich, hätt' si uns g'scheiter g'macht!

Sagt er: Ja, glaubst, ich hab' mein' Allmacht g'stohl'n, wollt's is gar nix dazu tun? In d' tausend und tausend Jahr' schau' ich eng schon zu, und seid's noch alleweil so dumm! Wollt's ös nit leicht a ganz andere Welt und ein' ganz andern Herrgott'n? Tauget grad zu euch! — He, liegt da unten nit auch noch der Gruß-Franzl und schnarzt in jüngsten Tag h'nein? Na, dem is da auch 's Grüßen verspart!

Lieber Gottvater, sag' ich, dös legt der nit ab.

Herob'n trag'n wir keine Gaub'n, sagt er.

Da nimmt der ehender 'n Kopf 'abe, als er's sein laßt! Ich kenn' ihn, sag' ich.

Na, so sagt es der heiligen Veronika, sie soll ihm was zurichten für sein Kopf, lacht der Gottvater. Na, was sag' ich denn, muß der nit sein Mühen hab'n, daß er im ewigen Leben fortgrüßen kann, und dir muß ich wohl auch dein Pseifen

d'erlaub'n, daß d' doch meinst, du bist es! Was half euch die g'scheiteste Welt? Jetzt mach', daß d' h'munter kommt zum Gruß-Franzl und sag' ihm, ich neh'm eng nix in Nebel auf, die andern, die sich's da unten meist hab'n wohl sein lassen, die hab'n freilich a leicht' Auferstehn g'habt, die war'n ausg'schlafen, ös habts aber auf Erden schwer gearbeit'! Also sag' ihm, es macht nix, wenn er 'n jüngsten Tag verschlapt, und im ewig'n Leb'n soll er auch sein' himmlische Mühen hab'n! —

„Da wär' ich recht froh,“ sagte der Gruß-Franzl, „wann der Traum so ausging!“

„Warum sollt' er nit? Gute Nacht!“

Der Steinklopferhanns ging seiner Wege

Die Camorra.

Die bekannte Monatschrift Der Türmer bringt aus der Feder von M. Ribenthaler eine außerordentlich lebendige und vieles Neue bietende Schilderung dieses ganz merkwürdigen Kulturabschnittes aus dem modernen Italien. Wir entnehmen ihr die Ausführungen über die Organisation dieser Geheimgesellschaft.

„Verbrecherorganisationen gleichen, wie der bekannte Kriminallanthropologe und Psychiater Lombroso richtig bemerkt, in ihren Hauptzügen allen primitiven Gemeinschaften, und ihr Wachsen folgt den allgemeinen Gesetzen der Evolution. Entstanden durch gemeinsame Instinkte, Bedürfnisse und Sympathien, bildet sich in einer solchen Organisation bald eine Art Aristokratie, eine Auslese der „Besten“, die die Herrschaft in absolutem Sinne an sich reißt. Dieser Herrschaft folgt eine eigene Verwaltung, eine eigene Strafjustiz und eine eigene Sprache, die alle sich scharf von derjenigen der großen Gesellschaft abheben und unterscheiden. Die Camorra darf nun als die charakteristischste der existierenden bekanntesten Verbrecher-gesellschaften dieser Art betrachtet werden, sie bietet das reine Bild eines Staates im Staate.

Begreiflicher Weise liegt der Ursprung der Camorra zeitlich im Dunkel, da Organisationen dieser Art erst dann bemerkt werden, wenn sie schon eine gewisse Bedeutung erlangt haben. Die meisten Autoren nehmen an, daß die Camorra von der spanischen compagnia della garduna abstammt und bei der Eroberung der beiden Sizilien nach Neapel mitgebracht wurde. Diese spanische Verbrechergesellschaft, die übrigens auch von Cervantes erwähnt wird, wurde im Jahre 1417 begründet. Ihre Tochtergesellschaft, die Camorra, stellte aber bald die Mutter in den Schatten und wuchs sich dank der liebedürftigen Regierung der Bourbonen zu einer Verbrecherkorporation aus, die eine absolute Monopolstellung erlangte. Tatsache ist es, daß sie jedes unabhängige „Arbeiten“ des den Dolch auf eigene Faust handhabenden Verbrechers in Neapel unmöglich machte oder einen rasch der Justiz überlieferte, falls er der Camorra nicht starken Tribut entrichtete. Ebenso fest steht auch die Tatsache, daß sich derjenige, der sich mittels einer gewissen Summe in den Schutz der Camorra eingezahlt hat, in ihr einen besseren Wächter findet, als in jeder staatlichen Behörde.

Genauer als die Zeit der Entstehung der Camorra können wir deren Geburtsort bestimmen: die Camorra ist ein Kind des Ferkels, in ihm wurde sie geboren, und in ihm hat sie die ersten Jahre der Entwicklung verbracht. Die schweren und geriebenen Verbrecher der spanischen und italienischen Gefängnisse besteuerten die Neueingewanderten mit einer geringen Tare, das heißt, diese mußten eine Art von „Einstand“ zahlen, und als sie ihre Freiheit wieder erlangt hatten, übertrugen sie dieses System mit Energie und blutiger Hand auf ihre Umgebung. Anhänger und Anhänger fanden sich leicht unter der den Tag auf öffentlichen Plätzen verlungernden neapolitanischen Großstadtyugend. Die Novizen hatten eine gewisse Eintrittssumme zu bezahlen, und damit waren sie aufgenommen. Derart war der frühere Brauch. Heute jedoch ist auch bei dieser Gesellschaft der Zutritt bei weitem nicht mehr so leicht. Der Aspirant muß sich zunächst bei dem Comorrista seines Stadtquartiers melden und diesem seine Wünsche und seine bisherigen Verdienste vortragen, die einer scharfen Prüfung unterliegen. Während einer gewissen Zeit hat nun der Comorrista die Aufgabe, den hoffnungsvollen Jüngling besser auszubilden und mit sorgfamer Hand die etwaigen Lücken des Aspiranten auszufüllen: Er muß das Messer besser handhaben lernen, er muß lernen, vom Sgarro zu leben, das heißt von Diebstahl und Raub. Es wird ihm auch eingeschärft, daß er von nun an alle Familienbande als gelöst betrachten muß, da die ehrenwerte Società ihm Eltern und Verwandte sein wird, und da er ihr Leid und Gut zum Opfer bringen muß. Verschwiegenheit, Mut und vor allem unbedingt Gehorsam sind Grundbedingungen. Der Titel des Aspiranten während der Prüfungszeit ist giovinotto onorato, und kurz vor der endgültigen Aufnahme picciotto di sgarro. Oft dauert dieser Uebergangszustand als giovinotto onorato jahrelang, oft nur einige Wochen, je nach der Fähigkeit des Aspiranten. Ist aber diese Erziehung zum herumschweifenden Verbrecher beendet, so krönt eine mit altertümlicher Pracht und Zeremonie

gehaltene Aufnahmefeier den Strebenden, und damit hat er die volle Würde eines camorrista oder proprietario erreicht.

Mit der Zunahme dieser Gesellschaft an Zahl stellte sich naturgemäß das Bedürfnis nach einer weitgehenden Verwaltung ein. Es wurden also verschiedene Hauptgruppen und dann wieder Untergruppen gebildet, die man paranza nannte. Ueber allen steht eine Art von Großmeister, der dem durch die Vorsteher der Hauptgruppen gebildeten „Großen Rat“ präsidiert. Dieser große Rat entscheidet über Fragen von allgemeinem Interesse, über Disziplinarverfälle und dergleichen, und eine Berufung gegen ihn gibt es nicht. Die Entscheidungen des Großen Rats werden mit einem blinden Gehoriam aufgeführt, oft sogar kommt es vor, daß sich die Bewerber der Ehre eines solchen Auftrags wegen mit dem Messer in der Hand anstellen. Jede paranza hat ihr eigenes Leitungsgremium, das aus dem Präsidenten oder capo di locietà, dem Kassierer oder contaliso, einem Sentormitglied und dem Sekretär oder chiamatore besteht. Die paranza ist fernerhin in drei Kammern eingeteilt, die den drei Ständen der camorristi, der picciotti di sgarro und der giobinotti onorati entsprechen. Bei der Diskussion über neue Anschläge steht allen Mitgliedern der paranza das Wort zu; der Entscheid erfolgt durch Stimmenmehrheit. Finanziell sind die einzelnen paranza unabhängig von einander, wenn sie sich auch oft gegenseitig unterstützen, vor allem bei der Ausübung der vendetta, der Mitrache. Jedes Mitglied hat seinen bestimmten Tagesdienst, so daß im Falle der Verhaftung eines Camorristen dessen schon zuvor auf der Versammlung bezeichneter Stellvertreter einspringt und hierdurch die „Arbeit“ keine merkliche Unterbrechung erleidet. Es leuchtet ein, wie dies automatische Funktionieren der trefflichen Organisation der Camorra ein wirksames Eingreifen der Polizei erschweren muß; ist der eine Camorrist glücklich verhaftet, so steht schon der andere da, und nach diesem wiederum ein anderer, ohne Zeitverlust.

Auch die finanzielle Seite dieser Verbrechergesellschaft ist vorzüglich organisiert. Der Vorsteher jeder paranza händigt dem Distriktsvorsteher den Tagesgewinn ein, den dieser wiederum gegen Luitung dem Kassierer abgibt, welcher die gesamten Summen für den Großen Rat verwaltet und bereitstellt. Die Gewinne werden barattolo genannt, wenn sie von der Verteuerung der im Volke stark betriebenen Hasardspiele herkommen, oder bruffo, falls sie aus einer anderen Quelle, meist Erpressung, Raub und Diebstahl, herrühren. Der Große Rat versammelt sich alle acht oder vierzehn Tage zur Verteilung der Beute. Zunächst wird ein gewisser Betrag der Beute für Gesellschaftskosten, das heißt meist für den Reptilienfonds, abgezogen, aus dem die Bestechungsgelder für die Polizei und für die Justiz fließen; ein weiterer Betrag dient zur Verteidigung der verhafteten Mitglieder durch geschickte Advokaten oder zur Auszahlung von Pensionen an Witwen verdienstvoller Camorristen. Wieder ein Teil wird an die Angehörigen verhafteter oder verurteilter Camorristen abgegeben, und der Rest schließlich an die camorristi oder proprietari verteilt. Es kommt nur selten vor, daß die picciotti oder giobinotti für ihre Mühe durch etwas anderes als ein gemeinsam eingenommenes Freimahl entschädigt werden. Fälle der Auflehnung gegen diese Art der Verteilung sind niemals vorgekommen.

Als weitere Aufgabe fällt dem Großen Rat die Gerichtsbarkeit, d. h. die Strafjustiz zu. Früher war der Kodex der Camorra einfach, gramlos und rasch. Der unter dem Verdacht des Betratts stehende Knappe wurde aus der Gesellschaft ausgestoßen, wußte er aber schon um die Geheimnisse der Camorra oder streifte ihn auch nur der leiseste Schatten eines Verdachts, so war er dem Tode verfallen, konnte er sich nicht völlig einwandfrei rechtfertigen. Heute ist auch diese Justiz milder geworden. Leichtere Vergehen, wie Streitigkeiten untereinander, Nachlässigkeit im Dienst, Sorglosigkeit gegenüber der Gefahr und damit Gefährdung des Gewinnes, Mitleid mit den Opfern der Gesellschaft, werden mit Ausschluß aus der Gesellschaft (ein bis zwei Jahre) und dem berüchtigten sfreggio bestraft, d. h. mit dem kreuzweise geführten doppelten Kasiernesserschnitt über das Gesicht, der dauernde Entstellung nach sich führt. Der Betrat der Geheimnisse der Camorra aber, Spießdienst im Solde der Polizei, Unterschlagung des Gewinnes, jeder Mord ohne Erlaubnis, Diebstahl oder Raub und Erpressung auf eigene Faust, Angehörigen und erwiesene Feigheit, werden mit dem Tode bestraft. Uebrigens mag hier erwähnt werden, daß der Brauch des sfreggio nicht auf die Camorra beschränkt ist, sondern sich über ganz Süditalien erstreckt und speziell als Bestrafung untreuer Frauen angewendet wird. Manche Camorristen haben sogar die nette Gewohnheit, ihre Auserwählten mit dem sfreggio zu kennzeichnen, um anderweitige Bewerber abzuschrecken, und man sagt, die also Kennzeichneten seien stolz auf ihr Mal. . . .

So weit die Camorra als Organisation. Es ist nicht minder interessant, den einzelnen Camorristen als Menschen zu betrachten. Lombroso definiert ihn kurzerhand folgendermaßen: Ein durchdringendes und drohendes Auge, große Beweglichkeit und das Aeußere eines Kullen. Besser als diese doch etwas zu summarische Charakteristik dünkt uns diejenige des Signor Longi, eines auf diesem Gebiet sehr beschlagenen Beobachters.

Danach verfügen die meisten Camorristen über große Körperkräfte, obwohl gerade unter ihnen Anstreichungsfrankheiten schlimmer Art sehr häufig sind. Viele leiden an Auszehrung und Herzkrankheiten, die man vielen und langen Freiheitsstrafen zuschreibt. Besonders auffallend ist die Fähigkeit der Camorristen, körperliche Qualen zu überleben: er verträgt kein Anzeichen des Schmerzes, auch bei den schwersten Operationen. Nicht wenige unter ihnen sind Epileptiker, was sie aber mit allen Mitteln zu verheimlichen suchen. Wieder viele weisen in ihrer Psyche große Defekte auf und befinden diese durch die selbstsamsten Manieren. Drei Viertel aller Camorristen befinden sich in der Vollkraft ihres Lebens, sie sind 25 bis 45 Jahre alt. Von 200 Männern konnten 100 weder lesen noch schreiben, 60 konnten gerade ihren Namen unterzeichnen, und die übrigen 40 schrieben und lasen, mehr schlecht als recht. Nur 42 dieser 200 hatten weniger als 10 Verurteilungen auf der Sündenliste, 93 hatten 10 bis 15 und 65 mehr als 15 Verurteilungen aufzuweisen. Alle Camorristen sind zu jeder beständigen, Ausdauer heischenden Beschäftigung unfähig, dafür allen Arten des Glückspiels sehr ergeben; ihre Zuneigungen sind demonstrativ und unbeständig. Religiöses Gefühl ist stark unter ihnen verbreitet; besonders zugetan fühlen sie sich der Lieben Frau des Berges Carmel, die sie als ihre Schutzherrin betrachten, und dann den Seelen im Fegefeuer, die die Gabe besitzen, den Camorristen zur Belohnung für geleidete Messen für den Carabinieri (Gendarm) unsichtbar zu machen. Ist der junge moderne Camorrist Atheist, so hängt er um so gläubiger irgendeiner spiritistischen oder hellseherischen Glaubenslehre an. Das politische Können des Camorristen beschränkt sich auf einen unbegrenzten Haß gegen die Justiz und auf Verachtung von deren Organen.

So verderblich und verwerflich die Camorra im ganzen ist, so groß ist oft ihr Nutzen im einzelnen Fall. Für eine gewisse, nicht allzu hohe Summe übernimmt sie die volle Verantwortung für die persönliche Sicherheit des Zahlenden, wie sie überhaupt oft das einzige Mittel ist, sich dieser oder jener Unannehmlichkeit zu entziehen. Der Prozeß zu Biterzo brachte hierüber eine dröllige Geschichte zutage. In der Umgebung von Neapel befindet sich ein hochbornhohes Kloster, in dem die Töchter der besten Stände erzogen werden. Nach den Bestimmungen dieses Klosters sollten die jungen Damen täglich einmal ausgeführt werden. Dieser Spaziergang war aber unmöglich geworden, da die männliche Jugend der umliegenden Ortschaften die Spazierenden durch allerlei unziemliche Possen und Schwaben, wie Fahnensträßen, Katergeschrei und dergleichen belästigte. Die Vorsteherin des Klosters beflagte sich bei der Polizei, aber unsonst. Doch gab man ihr dort (1) den guten Rat, sich doch an den capocamorrista zu wenden, als dem einzigen, der hier helfen könne. Die kluge Dame tat dies, der capo nahm seinen Sold, und seit diesem Tage stört nichts die jungen Damen in ihrer Beschaulichkeit. —

Kleines Feuilleton.

Zeitgenossen über die heutige Schule.

Der sozialdemokratischen Kritik unseres heutigen Schulseins wird von den an ihm interessierten geschorenen und geschulten, behelmt und bekräftigt Nachtobern agitatorische Lieberhebung vorgeworfen. Demgegenüber ist ein kürzlich im Siffesverlag erschienenen Buch von Bedeutung, das die aus einer Rundfrage eingegangenen Antworten von 144 hervorragenden Bürgerlichen (vorwiegend Schriftstellern, Dichtern und Musikern) über das heutige Schulsystem zusammenstellt. Das Gesamtergebnis ist eine beispiellos vernichtende Kritik unserer Schule. Soviel verbitterte, von verhaltener Wut und Empörung durchzitterte, oder von schmerzlicher Resignation erfüllte Worte über die Leiden der Schuljahre, wie in diesem Buche, finden sich kaum in der gesamten sozialistischen Literatur. Dabei sind die bürgerlichen Ankläger zum Teil mit hohen Titeln und Orden ausgezeichnete Staatsstößen, und, was besonders beachtenswert, die Urteile beziehen sich nicht einmal auf die so arg vernachlässigten Volksschulen, sondern fast ausschließlich auf die höheren Schulen, allen voran die Gymnasien, die sich als Bildungsstätten der herrschenden Klasse besonderer Fürsorge erfreuen.

Daß die geistige Elite des Bürgertums zu einem so verdammenden Urteil über die heutige Schule kommt, ist ein bemerkenswertes Zeichen der Zeit. Ein Schulsystem mit seinem Lehrstoff ist nicht etwas Absolutes, für alle Zeiten Gültiges, sondern entsprechend dem Wandel der gesellschaftlichen Bedürfnisse und des allgemeinen Bildungsstandes tiefgreifenden Veränderungen unterworfen. Es wird um so geistvoller, kulturwürdiger und haltbarer, je mehr es, wie unser heutiges Schulsystem, entgegen der gesellschaftlichen Entwicklung in ehemaligen Formen, die aus einer Wohlthat schon längst zur Plage geworden sind, erstarrt.

*) Alfred Graf: Schülerjahre, Ergebnisse und Urteile namhafter Zeitgenossen. Fortschritt (Buchverlag der Siffes) Berlin-Schöneberg, 1912. Preis brochiert 4 Mk.



Die bürgerliche Schulreform ist bestrebt, die sich immer vergrößernde Kluft zwischen Schule und Leben zu überbrücken. Hierbei zeigt es sich, daß Forderungen, die die Sozialdemokratie schon vor Jahrzehnten vom prinzipiellen Standpunkt aus gestellt hat, plötzlich als nagelneue bürgerliche pädagogische Weisheit auftauchen. So ist der schon früher besonders von Sozialisten vertretene Gedanke, die Arbeit zur Grundlage des gesamten Unterrichts zu machen, neuerdings geradezu zur Modesache in der bürgerlichen Schulreform geworden. Die bürgerliche Schulreform kann aber höchstens theoretische Fortschritte machen; es ist ihr Schicksal, daß sie nie zu nennenswerter praktischer Verwirklichung kommen kann. Die immer zunehmende Furcht und Verwirrung über die wachsende Revolutionierung des Proletariats, die die gesamte politische Reaktion verstärkt, verhindert jeden nennenswerten Fortschritt auf dem Gebiete des Schulwesens. Die politische Macht in den Händen des Bürgertums wird immer mehr zu einer Fessel für den kulturellen Aufstieg. Darunter leidet nicht allein, wenn auch in erster Linie, das Proletariat, sondern auch das Bürgertum selbst, das um seiner Herrschaft willen die eigene Jugend geistig hungern lassen muß. Es ist natürlich, daß die besonders Begabten die größten Qualen erdulden, wenn durch leblofen öden Formel- und Gedächtnisstrom das schöpferische Denken erlödet, die Phantasie gelähmt, jede künstlerische Regung verkümmert und der jugendliche Drang nach Freiheit durch absolute Disziplinbegriffe unterdrückt wird. Hier von einige Proben:

Ja so b Wasser mann: „Ich muß gestehen, daß diese Schuljahre etwas von einem bösen Traum haben. Träume, Gleichgültigkeit, Mißachtung, Verachtung... Erziehung zum Buchstabenglauben, zur Streberei, Geringschätzung körperlicher und geistiger Freiheit, aller Jugend- und Jungenslust, unänderliches und ewig sich wiederholendes Schauspiel der Engherzigkeit, der Mangel, der Berufsumfreude, — was will man noch mehr? Das war die Schule. Ein gehähtes herzbelemmendes Volkwerk vor dem Leben...“

Karl Spitteler: „Ich habe bis zu meinem 15. Jahre die Schule gewünscht, nach meinem 15. Jahre die Schule verflucht.“

Karl Gendell: „Es ist schmerzlich, aber wahr: was ich dem Leben durch Lust und Leistung danken kann, danke ich ihm trotz meiner Schuljahre... Die Schuljahre haben auf mich eher lähmend, verwirrend und isolierend gewirkt als das Gegenteil. Das ist ohne Anklage der einzelnen persönlichen Lehrkräfte, unter denen gewiß Einsichtige und Wohlwollende nicht fehlten, aber mit schwerer Anklage des ganzen Schulsystems gesagt.“

Johannes Schlaf: „Für die meisten meiner Jugendkameraden, mit denen mich ein selbständiges, geistiges Streben verband, bedeutete die Schule ein Stück Tragik. Dieser und jener behauptete wohl, daß sie ihm ein für allemal sein Leben gestört hätte.“

Prof. Miethe: „Mich dünken die Schuljahre in meinem nicht leichten und arbeitsvollen Leben die schwersten und feilsch elendesten. Sie erschienen mir wie eine Zeit unbegreiflicher geistiger Knechtschaft. Ich vermag auch bei ruhiger Zurückberufung in ihrem keinen lichten Moment zu entdecken. Das Glück meines Jugendlebens hat keine Beziehung zur Schule.“

Gerhard Vahr: „Ich könnte über meine „Schülerjahre“ nichts sagen, als daß sie die schlimmste Zeit meines ganzen Lebens gewesen sind, die einzige, die ich um gar keinen Preis noch einmal erleben möchte.“

Eine Schilderung des Marsmenschen.

Der französische Gelehrte Edmond Perrier hat soeben eine kleine Schrift veröffentlicht, die den verheißungsvollen Titel führt: Das Leben auf den Planeten. Zu der immer wieder auftauchenden Frage, ob gewisse Planeten von lebenden Menschen bewohnt sind, bildet diese originelle Schrift zwar keinen Beitrag, aber die phantastischen Folgerungen über das Wesen und Aussehen der legendären Marsbewohner sind doch originell und interessant genug, um die Aufmerksamkeit zu fesseln. Ob es Marsbewohner gibt, bleibe unentschieden; wenn es aber welche gibt, so müssen sie nach den logischen Folgerungen Perriers sich nach den Verhältnissen ihres Heimatsplaneten entwickeln oder entwickelt haben. Und da die chemischen und atmosphärischen Verhältnisse auf dem Mars anders sind als auf der Erde, muß der Marsmensch notwendigermaßen von den Erdbewohnern verschieden sein. Wie könnte der Marsmensch aussehen? Das ist die Frage, die Perrier sich vorlegt und logisch zu beantworten trachtet. Der Mars ist ein Planet, der eine besonders hohe und üppige Fauna hat, man wird also annehmen müssen, daß alle lebenden Wesen sich dem angepaßt und ihre unteren Extremitäten besonders entwickelt haben. Also lange und dünne Beine. Die schwache atmosphärische Spannung aber müßte notwendigermaßen eine ungewöhnlich starke Entwicklung des Lungenapparates mit sich bringen, eine so gewaltige Entwicklung, wie wir sie auf der Erde nicht kennen. Wir hätten uns also die Marsmenschen notwendigermaßen etwa wie folgt vorzustellen: sie sind sehr groß, weil die Schwerkraft nur gering ist,

weil das Licht sehr milde ist. Die Glieder sind wahrscheinlich sehr grazios und der Schädel viel größer und breiter im Verhältnis zum Körper, als beim Erdbewohner. Die blauen Augen haben einen großen Umfang und eine sehr stark entwickelte Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit, die Nase ist stärker, am größten aber sind die Ohrmuscheln. Kolossal ist der Brustkorb entwickelt. Der Marsmensch also ist nach dieser Schilderung von dem Erdbewohner sehr verschieden, die großen, beweglichen Augen, die kräftig vorspringende Nase, die beweglichen Nüstern und die riesigen Ohren vereinen sich zu einem Schönheitstypus, der für uns durchaus nichts Anziehendes haben würde. Dazu kommt noch, daß die Arme ungewöhnlich lang sind. Die Phantasie des französischen Gelehrten verrät uns noch, daß der Marsmensch beinahe doppelt so groß ist als der Bewohner der Erde, dabei aber von einer Intelligenz, der wir Erdenkinder nicht zu folgen vermöchten, der glückliche Besitzer einer gewaltigen Zivilisation und Kultur, der zugleich mit seiner Umwelt, mit den Tieren, in vollster Harmonie lebt und dabei auch die feinsten geistigen Genüsse kennt.

Dämmerstunde.

Leise, leise dunkeln die Gemächer,
Blänternde Geräte werden blind,
Durch die Fenster, die noch offen sind,
Wirft der Wind den Tropfenfall der Dächer.

Wie doch diese nebelgeschwang're Kühle
Ist den Rhythmus der Geräusche kühlt!
Meine Seele, die sich tags gegrämt,
Vändigt alle irdischen Gesühle.

Und nun ruh' ich stumm und staune so
Wie sich durch die nachverirrten Pfade
Ein Gelächter tastet. Feiert froh

Und von Andacht gänzlich übermannt,
Ahn' ich: eine wundervolle Gnade
Fahrt noch heute meine müde Hand.

Paul Jeah (Märzheft des Türmer)

Humor und Satire.

Endlich Klarheit!

Neber die Haltung der Nationalliberalen bei der Reichstagspräsidentenwahl, die man direkt als unsicher zu bezeichnen zu wagen, sich zu getrauen so lässig war, so frei zu sein, hat jetzt endlich Wasser mann in Saarbrücken Aufklärung gegeben, die jeden Rebel unseres Mißvergnügens mit einem gordischen Schwerte durchhaut. Die Sache war ganz einfach so:

Die Nationalliberalen haben sich an der Großblockpolitik bei den Wahlen beteiligt, wollen sie aber keineswegs auf das Reich übertragen wissen, sondern sind bei der Präsidentenwahl mit dem schwarzblauen Bloß zusammen gegangen, den sie erbittert bekämpfen, und haben den deutschen Reichs-Ordnung Dr. Spahn gewählt, diejenigen Mitglieder der Partei ausgenommen, die ihn nicht gewählt haben. In der festen Überzeugung, daß ein Sozialdemokrat nicht zum Präsidenten paßt, sind sie dafür eingetreten, daß die Sozialdemokratie im Präsidium vertreten sein müsse, was auch darin zum Ausdruck kommt, daß eine andere Strömung in der Partei das Präsidium aus einem Zentrumsmann, einem Konfessions- und einem Nationalliberalen zusammengesetzt wissen will, in Erinnerung daran, daß schon Bismarck den Ausschluß der Sozialdemokraten aus dem Präsidium als einen taktischen Fehler bezeichnete.

Von Unstimmigkeiten in der Partei zu reden, ist also eine Triebpolitik, denn alle herrschenden Meinungsverschiedenheiten und Inkonssequenzen sind ein Beweis von der unerklärlichen Einmütigkeit der Partei, deren Ausnahmen bloß die Regel bestärken!

Wer sich jetzt nicht auskennt, dem ist nicht zu helfen!

Alles wird teurer. Frau Amtsrichter fragt die ihr empfindliche Amme nach ihren Ansprüchen. Sie verlangt 40 Mk. monatlich. Es wird ihr jedoch vorgehalten, daß sie vor zwei Jahren von Frau Oberförster nur 30 Mk. gefordert habe. „Ganz recht, gnädige Frau, aber das Biter Milch hat seitdem auch 4 Pfennig aufgeschlagen.“

Loast. „Meine Herren! Unser Schiller sagt: — — — — —
Aee; — unser Goethe sagt: — — — — — Aee; übrizens, meine Herren, gehört die ganze Schöpfung in die Mittelschule. Hurra! Hurra! Hurra!“ (Jugend.)

Druckfehler. Sie sandte ihrem im Gefängnis schmachtenden Bräutigam heimlich einen Wund Feilschen. (Flieg. Bl.)

Verantwortlich: Karl Vogt in Halle a. S. — Druck des Halle'schen Genossenschafts-Druckereiver.